



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 196 | **OKTOBER 2018** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



WELTWEITE AUSZEICHNUNG

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Helmut, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Johannes, Sonja, Ursula, Walter;
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi, Erich

Titelfoto (hz): Redakteure mit INSP-Award

Auflage: 31.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

NACHRUF HANS RIESINGER (67)



»Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens.« Dieser Spruch passte besonders auf Hans Riesinger, den Kupfermucknredakteur, der am 14. August von uns gegangen ist. »In Timelkam kuman die Lümmeln z'sam!«, meinte Hans zum Schriftsteller Kurt Palm, der aus dem gleichen Ort stammt. Mit seinen witzigen und oft auch scharfzüngigen Gedichten und Sprüchen war er eine große Bereicherung für die Straßenzzeitung, deren Inhalte halt oft sehr schwere Kost sind. So meinte er zur Eröffnung des Wissensturms: »Früher noch ein blöder Surm, studier ich jetzt im Wissensturm.«

Was Hans aber besonders auszeichnete, war sein großes Herz. So beherbergte er in einem Haus, das er in Kirchberg Thening bewohnte, obdachlose Menschen und teilte, was er zum Leben hatte. Er animierte auch einige Persönlichkeiten der Obdachlosen-Szene, sich als Schreiber der Kupfermuckn anzuschließen, wie den auch schon verstorbenen Box-Champion Edi Roth, der ihm ein langjähriger enger Freund war. Früher betrieb Hans einige Zeit lang ein Beisl in der Altstadt, mit dem es allerdings irgendwann abwärts ging. Legendar war sein Frettchen Julia, das er lange Jahre immer an der Leine mit sich führte. Als wir vor Jahren den LASK-Fußballern zum Aufstieg in die Bundesliga gratulierten, streichelt Ivica Vastic Julia und zwischen Hans und Ivica lief der Schmah wie geschmiert. Am Bild sieht man Hans als Weihnachtsmann. Er meinte, dass die Kupfermuckn »echte Nachrichten« bringe und daher auch einen Weihnachtsmann mit echtem Bart brauche. In den letzten Jahren schaffte es Hans nur noch selten zu den Redaktionssitzungen, denn die Gesundheit

spielte nicht mehr mit. Er wohnte in einer kleinen Wohnung im Franckviertel zusammen mit seiner Mitbewohnerin Gabi. Seine große Hilfsbereitschaft wurde ihm in den letzten Jahren durch ihre Unterstützung bis zur letzten Stunde vergolten. Dank ihrer aufopfernden Unterstützung konnte er bis zum Tod in seinem Zuhause bleiben. Zur Erinnerung noch dein Gedicht über das »Linzer Auge«, welches sich während des Kulturhauptstadtjahres 2009 in der Donau drehen sollte. Doch es wollte einfach nicht.

Das Linzer Auge - Und es dreht sich doch!

*Linz hat viele Augen
doch eins davon wollt gar nichts taugen.
Anstatt fürs Kulturjahr sich zu drehen,
blieb's ganz einfach stehen.*

*Dank Technik waren wir schon
auf dem Mond,
und hören heute Super Sound.
Durch Flugzeuge die Welt
sehr klein geworden,
jedoch unser Aug macht noch immer Sorgen.*

*Ist's vielleicht ein Tipp der Natur?
Wie klein seid ihr Menschen nur.
Lass mir keine Kraft mehr nehmen,
mich benützen.
Wer tut mich noch beschützen?
Mein Blut (Öl) aus meinen Adern quellt,
hab Angst um Eure heile Welt.*

*Ganz heimlich es geschah,
das Aug sich drehte, wunderbar.
Ein Elektromotor mit seiner Kraft,
das Wunder doch noch hat vollbracht.*

*Der Motor läuft sehr rund,
sein Strom kommt jedoch vom Verbund.
Erzeugt aus Atomteilern
und schmutzigen Kohlekraftwerken.
Von uns weit weg,
damit wir ja nichts merken.*

*Und wenn's mit uns einmal zu Ende geht,
das Linzer Aug' schon wieder steht.*

Hans! Lieber Hans!
So froh ich eigentlich sein sollte, dich jetzt in der ewigen Seligkeit Gottes zu wissen, frei von allen Schmerzen, du fehlst mir unendlich. In all den Jahren warst du mir ein toller Mitbewohner und ein sehr lieber Freund. Ich vermiss dich. Gabi



Ein Leben mit schwerer Erkrankung

Betroffene berichten, wie sie trotz schlimmer Diagnosen das Leben meistern

Im schlimmsten Fall müsste meine Brust abgenommen werden

Es war im Februar 2015. Genau an meinem 30. Geburtstag. Es war ein kalter, aber schöner und sonniger Tag. Ich hatte von meinem Frauenarzt eine Überweisung für eine Mammografie bekommen. Ich hatte ein ungutes Gefühl. Es war die Angst, die ich vor dieser Untersuchung hatte. Leider haben sich meine Ahnungen bestätigt. Nach der Mammografie bat mich der Arzt in sein Sprechzimmer. Er erklärte mir, dass ich in meiner linken Brust

Mikrokalk hätte, dass dies auffällig wäre und weitere Untersuchungen nötig mache. Ich bekam von ihm eine Überweisung für das AKH in Linz. Nun war mir klar, dass es sich um etwas Ernstes handeln musste. Direkt nach der Mammografie fuhr ich traurig zu meiner Mutter. Sie hatte anlässlich meines Geburtstages ein kleines Familienfest organisiert. Alle wussten, dass ich beim Arzt war und erwarteten mich gespannt. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass meine ganze Familie an meinem Geburtstag beisammen war. Es war so schön, sie alle zu sehen. Auch mein Vater war da. Das erste Mal nach zwanzig Jahren!

Daher fiel es mir umso schwerer, ihnen die schlechte Nachricht zu übermitteln. Meine Familie war schockiert und traurig, aber sie wollten sich das nicht anmerken lassen. Sie sprachen mir Mut zu und meinten, in Linz werde sicher nichts Dramatisches herauskommen. Und ich solle mir wegen dieser Sache nicht meinen Geburtstag verderben lassen. Es war der schönste und gleichzeitig auch der traurigste Tag in meinem Leben. Damals konnte keiner von uns ahnen, dass wir uns so in dieser Runde nie mehr sehen werden. Ich kann mich noch so gut daran erinnern, wie mein Vater und ich gemeinsam meine Ge-



Die »Österreichische Armutskonferenz« macht immer wieder auf Hürden im österreichischen Gesundheitssystem aufmerksam, hier bei der Aktion »Krankenstraße« am Linzer Schillerpark im August; www.armutskonferenz.at. Foto: hz

burtstagstorte anschnitten und an alle Tortenstücke verteilt. Für einen Moment vergaß ich den Arztbefund. Mein Papa war mein Lebensmensch. Er strahlte immer so ein Selbstbewusstsein aus. Er war ein pedantischer und eleganter Mann mit viel Humor. Zwei Monate später fuhr ich nach Linz. Mir wurde gesagt, dass bei mir zur Abklärung eine Stanzbiopsie durchgeführt werden müsse. Auf diese Weise könnten Gewebeprobe entnommen und gleichzeitig der Mikrokalk entfernt werden. Ich hatte panische Angst davor. Der Eingriff erfolgte dann über ein kleines Loch. Es tat nicht weh. Eine Woche später hatte ich einen Termin für die Befundbesprechung. Diesmal sprach eine Ärztin mit mir. Der Mikrokalk konnte nicht entfernt werden und dadurch bestünde die 70 prozentige Wahrscheinlichkeit, dass ich innerhalb der nächsten zwei Jahre an Brustkrebs erkranken würde. Angeblich trug ich das Gen in mir. Ich war entsetzt. Die Ärztin sagte, ich müsse eine OP über mich ergehen lassen. Ein kleiner Schnitt würde notwendig sein, um den Kalk zu entfernen. Im Anschluss daran bekäme ich Bestrahlungen, aber keine Chemotherapie. Ich war traurig. Einen Tag vor der geplanten OP wurde ich stationär aufgenommen. Beim Aufnahme-Gespräch war ein mir unbekannter Arzt da. Er erklärte mir, dass dieser minimale Eingriff nicht ausreichen würde. Im schlimmsten Fall müsste

meine linke Brust abgenommen werden. Auf diese Aussage reagierte ich panisch. Die OP war gleich für den nächsten Tag geplant. Er gab mir eine halbe Stunde Zeit, mich zu entscheiden. Da ich zur Beruhigung eine Zigarette rauchte, meinte er, ich sollte seine Zeit nicht verschwenden. Ich war entsetzt und psychisch am Ende. Ich rief meine Familie an und bekam den Rat, den Eingriff unter gar keinen Umständen machen zu lassen. Ich weinte die ganze Zeit und war außer mir. Am meisten war ich über die Art und Weise entsetzt, in welcher der Arzt mit mir über meine Krankheit gesprochen hatte. Das macht mich heute noch baff. Zu einem späteren Zeitpunkt beschwerte ich mich im Krankenhaus über die grobe und unsensible Art des Arztes. Mein Vater, der zu dieser Zeit in Bosnien lebte, machte sich auch große Sorgen um mich. Auf seinen Rat hin holte ich mir eine zweite Meinung ein. Eine Ärztin vom Krankenhaus der Elisabethinen sagte mir, dass der Eingriff erfolgen könnte, ohne dass die Brust amputiert werden müsste. Einen Tag vor der geplanten OP bekam ich aus Bosnien einen Anruf. Mein geliebter Papa hatte einen schweren Schlaganfall. Ich mache mir heute noch schwere Vorwürfe und glaube, dass ich schuld daran bin. Schließlich machte er sich um mich große Sorgen. Ich verschob den Termin im Krankenhaus und fuhr zu meinem Papa. Er konnte

weder sprechen noch schlucken oder gehen. Nach sechs Monaten starb er an den Folgen dieses Schlaganfalls. Monate später erfuhr ich, dass es in Steyr ein neues Brustzentrum gibt. Dort ließ ich den Kalk entfernen. Sollte ich wirklich das Gen in mir tragen, würden in der Folge eine Entfernung der Lymphknoten in der Achsel und Bestrahlungen nötig sein. Kürzlich bekam ich meinen Befund. Es ist alles in Ordnung. Ich trage dieses gefährliche Gen nicht in mir. Vorsorglich soll ich aber halbjährliche Kontrollen durchführen lassen. Ich war baff. Schade, dass mein Vater dies nicht mehr erleben konnte. Er hätte sich bestimmt mit mir gefreut. Ich glaube, er hat seine Lebensenergie auf mich übertragen. Anders kann ich mir das nicht erklären. Danke, Papa! Ich liebe dich! Du bist in meinem Herzen! *Adela*

Jahrzehntelang trug ich ahnungslos dieses Virus in mir

Anfangs war es wie die Diagnose »Krebs«. Ein begrenztes Leben lag vor mir. Der Arzt im Krankenhaus der »Barmherzigen Schwestern« hat mir in einem längeren Gespräch alles über »Hepatitis C« erklärt. Du hast dieses Virus in dir, rennst Jahrzehnte lang damit durchs Leben und weißt es nicht. Auf Grund des Gespräches stellten wir fest, dass ich mich im Alter von circa 20 Jahren infiziert haben muss. Das war eine bittere Erkenntnis für einen Mann Ende Fünfzig. Drauf gekommen ist man im Krankenhaus, weil ich andauernde Gelenkschmerzen, undefinierbare andere Schmerzen und permanente Schweißausbrüche hatte. Der Arzt erklärte mir die Therapie und die Folgen mit all den unangenehmen Begleiterscheinungen: Hautaustrocknung mit äußerst unangenehmen Juckreizen und viele andere körperliche und psychische Beschwerden. Er erklärte mir, dass in einigen Fällen sogar Selbstmordgedanken auftreten könnten. Aggressives Verhalten - manchmal gegen andere gerichtet - wie zum Beispiel die Absicht, das Leben anderer zu bedrohen, könne ebenso auftreten. Einige Patienten haben tatsächlich Selbstmord begangen. Wir führten ein ehrliches Gespräch und so teilte ich ihm mit, dass ich als schizophren eingestuft wurde. Also entschied er, dass ich ein psychiatrisches Gutachten erstellen lassen muss, um diese Therapie beginnen zu können. Von einem mir schon bekannten Arzt des Vereins »Exit-Sozial« wurde mir die Fähigkeit zugesprochen, diese langwierige Therapie durchzuhalten. Es dauerte sechs Monate. Während dieser Zeit musste ich zugleich die Operation für mein zweites künstliches Kniegelenk über mich er-

gehen lassen. Ich machte alle Höhen und Tiefen durch. Schwierig war es meinem Sohn gegenüber, weil ich ihm die Geschichte mit dieser Hepatitis und den Nebenwirkungen bei Besuchen verschwiegen und ihm bis heute nichts darüber gesagt habe. Die Therapie verlief positiv. Darüber war ich sehr dankbar. Ich werde meinem Sohn und seiner Familie demnächst alles über meinen gesundheitlichen Zustand erzählen. Ich kann allen nur empfehlen, solche Sachen sofort anzugehen und nicht zu warten. Später kann es nur noch schlimmer werden. *Manfred S.*

Die Ärztin sagte mir dann, dass ich »Multiple Sklerose« hätte

Meine Diagnose lautet: »Multiple Sklerose«. Was ist so schwer an dieser Krankheit? Abgesehen von den Schmerzen und der eingeschränkten Bewegungsfreiheit ist es der Gedanke, dass sie nicht heilbar ist. Vor drei Jahren hatte ich meinen ersten großen Schub. Ich sah immer wieder doppelt und schließlich nur eingeschränkt, bis endlich ein Augenarzt feststellte, dass es neurologisch bedingt war. Er schrieb sofort eine Einweisung ins Nervenkrankenhaus und gab mir einen Taxi-Schein. Ich sollte nicht mal mehr nach Hause und meine wichtigsten Sachen packen, was ich aber ignorierte. Das hätte mich noch panischer gemacht. Ich hatte Angst, einen Schlaganfall (familienbedingt) zu bekommen oder einen Gehirntumor, wegen meiner Brustkrebs-Erkrankung ein paar Jahre zuvor. Ein Untersuchungsmarathon begann. Am nächsten Tag sagte die Ärztin, sie hätte eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute war: Meine Befürchtungen stimmten nicht. Die schlechte war, ich habe MS. In meinem Zimmer lag eine junge Lady, die am selben Tag auch diese Diagnose erhielt. Sie war so traurig und alleine, dass ich gar nicht die Zeit hatte, über mich nachzudenken. Außerdem machte mich das Aktiv-Cortison wirklich »aktiv« zum Leid-

wesen meiner lieben Besucher, denn ich redete wie ein Wasserfall. Dann kam die Abschlussdiagnose und klärte das Rätsel, warum ich mit 57 Jahren MS mit Schüben hatte. Die bekommt man normal nur bis 35. In meinem Kopf waren so viele Narben, die anzeigen, dass ich sie schon sehr lange Zeit habe. Ich bekam »Interferon Beta«. Dieses aber setzte ich nach einem Monat ab, denn so schlecht war es mir vorher noch nie gegangen. Das Mittel heilt nicht, es zögert nur Schübe hinaus. Also heile ich mich selbst mit vielen Vitaminen und positivem Denken. Ich wünsche allen viel Gesundheit. Genießt jeden Tag, denn es könnte der letzte sein. *Angela*

Das Wasser sprudelte wie ein Brunnen aus meinem Körper

Jahrelang ignorierte ich die Signale meines Körpers. Laut dem Arzt eines Krankenhauses war es schon fast zu spät. Also knapp am Tod vorbei. Begonnen hatte die Geschichte schon vor einigen Jahren. Zuerst war es nur ein kleiner Stich in der Brust, dann kam Atemnot beim Stiegen-Steigen oder beim Tragen schwerer Sachen dazu. Aber dann machten sich auch Probleme beim Schlafen bemerkbar. Ich konnte liegend nicht mehr schlafen, nur mehr sitzend. Einige Zeit später wurden meine Beine aufgrund einer Wasser-Ansammlung dreimal so dick wie normal. Auch das versuchte ich zu ignorieren, aber dann ließ es sich nicht mehr verbergen. Ich schwitzte Wasser, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hinterließ sogar kleine Wasserlacken, da wo ich stand. Es sprudelte wie ein Springbrunnen aus meinem Körper. Trotz Gegenwehr landete ich im Krankenhaus. Die erste Untersuchung dauerte einige Stunden. Der nächste Tag brachte dann die niederschmetternden Erkenntnisse über meinen Gesundheitszustand. Herz, Lunge und Blutdruck spielten nicht mehr mit, wegen der Menge Wasser, das sich in meinem Körper breit gemacht hatte. Am Ende kam heraus,

dass es etwa 14 Liter waren. Kein Wunder, dass mein Herz auf einmal gestreikt hatte. In der Lunge hatte ich auch schon einiges an Wasser. Deswegen konnte ich liegend nicht mehr schlafen. Die anstrengenden Tage lagen noch vor mir. Am Anfang wurde ich zum Duschen noch von einer Schwester begleitet. Ich habe mich geschämt, aber was soll man machen? Ein paar Tage später wurde ich auf die Hautabteilung gebracht und bekam auf beiden Beinen Verbände bis zur Leistengegend, nicht sehr angenehm. Ich war etwa zwölf Tage im Krankenhaus. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor. Die schlimmsten Tage waren für mich, als ich an ein Gerät angeschlossen wurde. Jede Stunde bekam ich ein wassertreibendes Medikament. Kaum hatte ich eine halbe Stunde geschlafen, musste ich wieder für kleine Tiger. Ich konnte drei Tage fast nicht schlafen. Seit der Entlassung bekomme ich zu Hause nun drei Mal in der Woche Besuch von der Krankenschwester, die mir die Beine mit Creme behandelt und sie verbindet. Das macht sie nun schon seit einigen Wochen. Große Achtung vor solchen Damen. Ich hoffe jetzt, dass alles bald vorüber ist und ich wieder gesund werde. *Adrian*

Durch nicht sterile Injektionsnadel den Hepatitis C-Virus zugezogen

Das Heimtückische an einer Lebererkrankung ist die Tatsache, dass man keinerlei Schmerzen oder Beschwerden verspürt. Obwohl ich alle zwei Jahre regelmäßig zur Vorsorgeuntersuchung der Gebietskrankenkasse ging, wurden keinerlei signifikante Krankheitsmerkmale diagnostiziert. Im letzten Sommer habe ich manchmal ein nicht definierbares Völlegefühl im Bauchraum. Vor nun mehr als 20 Jahren habe ich mir durch eine nicht sterile Injektionsnadel den Hepatitis C-Virus zugezogen. Als ich Ende des Sommers wieder in Linz verweilte, erzählte ich diese Symptome meiner Betreuerin Katharina. Sogleich schaute sie





Wenn das Gehen zur Qual wird. Georg bei seinem letzten Krankenhausaufenthalt, Foto: de

nach, welches Krankenhaus Aufnahme hatte. Dies war im Krankenhaus der Elisabethinen der Fall. Noch am selben Tag wurde ein dunkler Fleck auf meiner Leber festgestellt, worauf eine Leberpunktion angeordnet wurde. Ich durfte nochmals nach Hause fahren, um mir einige Sachen zu holen. Dann wurde ich in den Abendstunden stationär aufgenommen. In den nächsten Tagen brach ein regelrechter Untersuchungs-marathon über mich herein. Angefangen von Darmspiegelung, Herz- und Kopf-Untersuchung, Überprüfung der Lungenfunk-

tion, Unterbauch- und Brustraumröntgen bis zu Leberpunktion. Nach einer knappen Woche durfte ich das Spital wieder verlassen. Zur Befundbesprechung begleitete mich der Chef vom Sozialverein B37 mit seiner Frau, die zugleich meine Betreuerin ist. Die Diagnose der Gewebeprobe war niederschmetternd. Sie lautete: »Leberzellenkrebs im fortgeschrittenen Stadium«. Das einzig Positive daran war die Tatsache, dass nur der Randbereich des Organs betroffen ist. Es wurde sogleich ein Operationstermin vereinbart, nämlich Mitt-

woch, der 8. November. Übers Wochenende fuhr ich noch zu meiner Schwester nach Eugendorf. Am Montag musste ich dann einrücken, um bei den OP-Vorbereitungen mitzuwirken. Als Letztes musste ich mir sämtliche Haare von den Knien bis zu Brust abrasieren. Mit einem etwas mulmigen Gefühl wurde ich dann um neun Uhr in den OP-Raum geschoben und sofort in Narkose versetzt, aus der ich um drei Uhr Nachmittag erwachte. Der Chirurg, mit dem ich vorher ein kurzes Vorbereitungsgespräch hatte, sagt mir nachher auf der Station, dass ich ein »ordentliches Bröckerl« wäre und daher ein längerer Schnitt notwendig sei. Bei der OP wurde dann auch die Galle entfernt und mein Nabelbruch behoben. Nach zwei Nächten auf der Intensivstation kam ich wieder auf die chirurgische Abteilung. Laut Prognose durfte ich das Krankenhaus eine Woche später dann verlassen. Die weitere Behandlung erfolgte ambulant. Beim Schreiben dieser Zeilen bin ich schon eine Woche rauchfrei. Ich verspüre den ernsthaften Wunsch, das Zigarettenrauchen aufzugeben. Bin schon gespannt, ob mir das nach mehr als 40 Jahren Qualmerei auch gelingt. Das Krankenhaus der Elisabethinen ist ein Ordens-Spital, in dem man als Kranker sehr gut aufgehoben ist. Jetzt gilt es abzuwarten, wie das weitere Prozedere ablaufen wird. Der Gedanke, dass man einmal Abschied vom Leben nehmen muss, ist in so einer Situation ein ständiger Begleiter. Ich bin jedoch zuversichtlich, dass spätestens nach einem Jahr meine Krankheit völlig geheilt sein wird. *August*

Plötzlich bekam ich extrem starke Bauchschmerzen

Mit 25 Jahren wurde ich zum ersten Mal mit einer Bauchspeicheldrüsen-Entzündung ins Krankenhaus eingeliefert. Frühmorgens nach dem Fortgehen mit meiner Freundin bekam ich plötzlich extrem starke Bauchschmerzen. Ich trank noch einen Rotwein gegen die Schmerzen, aber dann wurde es noch schlimmer. Meine Freundin rief den Notarzt an, der auch ziemlich schnell bei uns war. Der Arzt tastete meinen Bauch ab. Ich wurde sofort mit der Rettung ins Krankenhaus gebracht. Im Krankenhaus sagten sie mir, dass von zehn Patienten mit der Diagnose »Bauchspeicheldrüsen-Entzündung«, nur mehr neun nach Hause gehen, also zehn Prozent würden daran sterben. Ich war geschockt. Nach ungefähr zehn Tagen Krankenhausaufenthalt, ohne etwas zu essen - also nur Infusionen - wurde ich entlassen. Ich habe damals auch gearbeitet, habe brav mein alkoholfreies Bier getrunken und nichts Fettiges gegessen. An diesen Plan

konnte ich mich halten. Nach zwei Monaten dachte ich mir: »Ein Bier kann schon nicht so gefährlich sein.« Naja, bei einem ist es leider nicht geblieben. Es dauerte nicht lange und es war wieder so wie früher. Obwohl ich Angst hatte, wieder diese Bauchspeicheldrüsen-Entzündung zu bekommen, trank ich trotzdem weiter. Es dauerte dann vier Jahre, bis sie mich wegen derselben Diagnose wieder ins Krankenhaus brachten. Ich trinke noch immer, obwohl ich bei jedem Bauchstechen ans Sterben denken muss. *Mario*

Nach der OP lag ich zehn Tage auf der Intensiv-Station

Bei einer der regelmäßigen Lungenuntersuchungen durch die Notschlafstelle wurde vor vier Jahren festgestellt, dass irgendwas auf der Lunge nicht in Ordnung war. Ich ignorierte es am Anfang. Im Jahr 2014 haben mir dann die Ärzte nahegelegt, ins Krankenhaus zu gehen, da sie einen Tumor auf meiner Lunge entdeckt hatten. Er war bösartig. Auch das belastete mich nicht. Nachdem die Ärzte ein Viertel der Lunge weggeschnitten hatten, war die Sache für mich erledigt. Kurze Zeit später ging ich 8.000 Kilometer quer durch Europa. Ohne Schmerzen. Das ist das Heimtückische an dieser Erkrankung – man spürt nichts. Es kam mir sogar vor, dass ich noch mehr Luft hatte als zuvor. Vor der OP hatte ich in mehreren Etappen innerhalb von elf Jahren zu Fuß insgesamt 55.000 Kilometer zurückgelegt. Ich war damals noch Kettenraucher. In frühen Jahren kam ich locker auf hundert Zigaretten am Tag. Seit Mitte 50 komme ich nur noch auf zwei bis drei Zigaretten-Packerln pro Tag. Ein Jahr später dann die nächste Diagnose: »Ein bösartiger Tumor auf der Niere. Elf Zentimeter groß.« Auch diesen nahm ich nicht gleich ernst. Der Tumor wurde entfernt. Bei der OP bekam ich dann aber eine Lungenembolie. Zehn Tage lag ich auf der Intensiv-Station. Da ging es mir zum ersten Mal im Leben wirklich schlecht. Und letztes Jahr schaffte ich es gerade mal zu Fuß nach Nürnberg. Es war mühsam. Nach knapp 200 Metern musste ich vor Schmerzen immer wieder stehen bleiben. Ich musste die Reise abbrechen. Eine weitere Diagnose bei den Barmherzigen Brüdern in Linz schaffte Klarheit: Ich hatte die sogenannte »Schaufenster-Erkrankung«. Es wurde wieder ein Termin für eine OP angesetzt. Obwohl das im Gegensatz zu den anderen OPs ein kleiner Eingriff war, hat mir dieser doch ein wenig Kopfzerbrechen gemacht – weil ich mir nicht sicher war, ob ich danach wieder normal gehen könnte. Die Beine, die mich bisher an die schönsten Plätze Europas getragen hatten,

sollten noch weiterhin funktionieren. Ich hatte Glück. Die Ärzte waren sehr humorvoll und zuversichtlich. Einen Tag nach dem Eingriff schlich ich mich heimlich aus dem Krankenhaus und machte erste Gehversuche im Park. Ich genoss es, endlich wieder ohne Schmerzen gehen zu können. Und ich fühlte mich stark. Test bestanden! Als ich mich wieder hineinschleichen wollte, begegnete mir der Arzt, der mich operiert hatte. Der machte mir ein Theater. Ich bekam eine Rüge, weil ich das Krankenhaus zu früh verlassen hatte. Ich erzählte ihm von meinem Test, dass ich feststellen wollte, ob er gefuscht hatte oder nicht. Dann musste sogar er lachen. Nun ist es wieder soweit. Die Ferne ruft mich. Immerhin bin ich schon über ein Jahr am selben Platz. Ich brauche immer wieder einen Tapetenwechsel. Früher war ich LKW-Fahrer und Matrose auf einem Donaudampfer. Und heute bewältige ich die weiten Strecken zu Fuß. Demnächst werde ich also wieder losziehen, sofern es mein gesundheitlicher Zustand erlaubt. *Johannes D.*

Bei der Kontrolle erfuhr ich, dass ich einen Herzinfarkt hatte

Viele Jahre meines Lebens hatte ich überhaupt keine körperlichen Beschwerden, bis ich vor zwei Jahren einen leichten Schlaganfall während der Armutskonferenz in Salzburg hatte. Nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt konnte ich auf Reha fahren und so ging es mir bald wieder relativ gut. Ein Jahr später, am 27. Juli 2017 gegen 21 Uhr, verspürte ich plötzlich ein Brennen und Stechen im Brustbereich und begann sehr stark zu schwitzen. Deswegen kontaktierte ich meine Nachbarin Angela. Sie rief sofort beim Notarzt an, als ich ihr meine Beschwerden schilderte. Innerhalb von nicht einmal zehn Minuten war die Hilfe da. Die Ärztin untersuchte mich gleich vor Ort. Von ihr bekam ich eine Spritze gegen die Schmerzen und den Hinweis, dass ich sofort ins Krankenhaus fahren sollte, wenn es innerhalb einer Stunde nicht besser würde. Nach nicht einmal einer halben Stunde hielt ich die Schmerzen nicht mehr aus, weswegen ich Angela abermals anrief. Sie kontaktierte die Rettung, die mich sofort ins ehemalige AKH brachte. Dort wurde ich sofort untersucht und bekam eine Infusion. Da mit meinem Herzen offensichtlich etwas nicht in Ordnung war, wurde ich nach ungefähr 45 Minuten Wartezeit sofort notoperiert. Ich bekam wider Erwarten keine Vollnarkose, sondern nur eine örtliche Betäubung. Als sie mir den Stent einsetzten, wurde

lediglich ein kleiner Stich in die rechte Leiste gemacht. So konnten sie mir die Gefäßstütze beim Herzen einsetzen. Teilweise sah ich während der Operation sogar zu, wobei zum Glück alles gut ging. Zwei Tage später wurde ich wieder kontrolliert. In dieser Zeit musste ich allerdings im Krankenhaus bleiben. Bei der Kontrolle erfuhr ich, dass ich einen »Herzinfarkt« erlitten hätte und eventuell noch einmal operiert werden müsse. So kam es dann auch. Am Tag darauf pflanzte man mir einen weiteren Stent über die linke Leiste ein. Nach der Operation musste ich zwei Stunden im Aufwachraum verbringen, in dem ich wiederum Infusionen bekam. Danach wurde ich wieder in mein Zimmer gebracht und durfte mich nicht bewegen. Bei der Visite sagte mir der Arzt, dass beide Operationen gut verlaufen wären, und dass ich am Montag nach Hause gehen dürfte. So konnte ich mich noch über das Wochenende etwas ausruhen. Meine Betreuerin von der »Mobilen Wohnbetreuung« veranlasste, dass ich in der ersten Woche ins Haupthaus kam, damit die Medikamente richtig eingenommen werden und damit jemand vor Ort ist, wenn etwas mit mir sein sollte. Auch das Essen wurde mir in dieser Woche zur Verfügung gestellt, da ich ja selbst nicht fähig war, mir etwas zu kochen. Es kostete mich zwar 56 Euro, die ich jedoch gerne zahlte. Mit meiner Betreuerin sprach ich dann noch über die Reha, die mir vom Arzt im AKH schon bewilligt worden war. Sie dauerte 28 Tage und startete im Dezember 2017 im Herz-Kreislauf-Zentrum in Groß-Gerungs. Die Reha hat mich wieder aufgebaut.

Seither habe ich auch meinen Tabakkonsum ordentlich eingeschränkt. *Bertil*



»Die Lebenserwartung Armutsbetroffener ist um fünf bis acht Jahre geringer, als im Bevölkerungsdurchschnitt.«
Armutskonferenz

Bei uns wird auch viel gelacht

Zu Gast bei Bernhard Kapeller, Krankenpfleger auf der Palliativstation der Barmherzigen Schwestern



Was soll man tun, wenn eine schwere Erkrankung nicht mehr heilbar ist? Wir haben mit Bernhard Kapeller, diplomierter Krankenpfleger, über dieses sensible Thema gesprochen und interessante Einblicke in den Stationsalltag bekommen.

Was bezeichnet man als Palliativmedizin?

Palliativmedizin kommt dann zum Tragen, wenn eine schwere Erkrankung bei einem Menschen nicht mehr heilbar ist. Das Hauptaugenmerk liegt nicht auf der körperlichen Genesung, sondern darauf, die bestmögliche Lebensqualität für die Patienten zu erreichen. Dazu braucht es ein multiprofessionelles Team, das neben Medizinern und Pflegern auch Sozialarbeiter, Psycho-, Ergo- und Physiotherapeuten beinhaltet. Der Mensch in seiner Gesamtheit steht im Vordergrund – ob nun auf physischer, psychischer oder spiritueller Ebene. Die Aufenthaltsdauer auf der Palliativstation beträgt im Normalfall zwei bis drei Wochen. Es kommt aber auch vor, dass jemand länger bei uns bleibt, weil einfach kein passender Betreuungsplatz gefunden werden kann oder sich der Gesundheitszustand plötzlich massiv verschlechtert. Manche äußern den ausdrücklichen Wunsch, zuhause im Kreis der Familie zu sterben. Wenn die Umstände dies zulassen, ermöglichen wir diesen Wunsch natürlich. Wenn nicht, gibt es auch die Möglichkeit, die Angehörigen auf die Palliativstation zu holen. Diese können sogar vorüberge-

hend bei uns wohnen und leben. Man darf sich die Palliativmedizin nicht so vorstellen, dass Menschen hier nur vor sich dahinsiechen und auf das Sterben warten. Bei uns wird ganz viel gelebt – es gibt Geburtstags- und Silvesterfeiern, Taufen und sogar eine Hochzeit haben wir schon bei uns auf der Station gefeiert.

Von welchen Krankheiten sprechen wir in erster Linie?

Großteils handelt es sich um Krebserkrankungen, gefolgt von chronischen Erkrankungen wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Diabetes Mellitus im fortgeschrittenen Stadium. Ebenso haben wir immer wieder Patienten mit neurologischen Erkrankungen wie amyotropher Lateralsklerose oder multipler Sklerose. Seit ungefähr drei Jahren betreuen wir auch immer wieder Personen mit Essstörungen.

Welche Unterstützungsmöglichkeiten gibt es für Betroffene und Angehörige?

Zu allererst wird bei uns immer abgeklärt, was sowohl Betroffene als auch Angehörige brauchen. Manche Personen wissen zum Beispiel nicht, dass es Inkontinenzhilfen für Erwachsene gibt oder dass sie Anspruch auf Pflegegeld haben. Andere kommen mit zwanzig verschiedenen Medikamenten, die wir dann gemeinsam mit ihnen durchschauen. Wir achten darauf, wie das System zu Hause funktioniert. Welche Probleme tauchen auf, welche Wünsche, Vorstellungen und Ziele herrschen im gesamten System vor? Es kommt auch immer wieder vor, dass Personen völlig alleine dastehen und gar kein soziales Umfeld haben. An erster Stelle steht immer die Symptomlinderung. Was ein Mensch braucht oder welche Ziele er hat, kann sich völlig unterschiedlich darstellen. Die Wünsche reichen von Hinausgehen über eine Weltreise bis hin zum Rauchen, einem Stück Kuchen oder einem Schluck Bier – jeder Mensch hat unterschiedliche Bedürfnisse und Sehnsüchte. Wir tragen diese zusammen und schauen gemeinsam mit dem sozialen Umfeld, welche davon umsetzbar sind. Den Menschen dort abzuho-

len, wo er sich gerade befindet, ist einer unserer wichtigsten Grundsätze. Prinzipiell kann unser Angebot von jeder Person in Anspruch genommen werden – egal, woher sie kommt und ob sie versichert ist. Bei uns auf der Station darf durchaus auch gelacht werden. Natürlich gibt es aber auch Situationen, in denen wir keine Antwort haben und »nur« da sein und als Stütze fungieren können. Letztendlich betrifft die Palliativmedizin jeden von uns, da jeder über kurz oder lang sterben wird. Und jeder hat das Recht darauf, würdevoll zu sterben. Wir müssen deshalb ganz genau darauf achten, was ein Mensch will, welche Ziele er hat und welche Therapien vielleicht auch keinen Sinn mehr machen, da sie das Leben zwar eventuell verlängern würde, die Lebensqualität jedoch darunter leiden würde. In unserer Klinik gibt es dafür auch ein Ethikkomitee, in dem ethische Fallbesprechungen gemacht werden, wobei diese von jedem Mitarbeiter angeregt werden können. Es handelt sich dabei um ein multiprofessionelles Gremium, in dem Entscheidungen einfach noch einmal hinterfragt und neu beleuchtet werden. Über die Homepage des Hospizverbandes OÖ kann ein solches Ethikkomitee auch für Entscheidungsfindungen im Langzeitbereich (zum Beispiel Pflegeheime) angefordert werden.

Gibt es Forderungen oder Veränderungswünsche für die Zukunft?

Engpässe gibt es vor allem in den Alten- und Pflegeheimen, wo die palliative Versorgung sicher noch weitere Ausbauschritte benötigt. Deshalb bieten Pflegeheime mittlerweile Schulungen zum Thema »palliative care« an, in denen wir unsere Erfahrungen schildern. Gerade in der Langzeitpflege gibt es noch viel Aufholbedarf. Zum Beispiel ist in manchen Pflegeheimen nachts kein diplomiertes Pflegepersonal anwesend, wodurch kein Morphium verabreicht werden darf, das aber in einigen Fällen der Schmerztherapie unumgänglich ist. Entlastungsangebote für Angehörige müssten auch noch mehr ausgebaut werden, weil diese enorm viel leisten und dadurch oft an ihre Grenzen stoßen. *Foto: dw, Text: de*

Rätselecke Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfach fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen mit den Ziffern 1 bis 9 so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	1			2			8	
	2	4				3	1	
7		9		8		2		5
			8	4	9			
9	4		1	5	3		6	2
			2	6	7			
6		1		3		9		8
	9	8				6	2	
	5			9			3	

			3		9			
1	4		8		6		5	9
		9		4		3		
	2		9		4		1	
	9		7		3		8	
		2		3		6		
6	3		2		8		4	5
			5		1			

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Isabella in Wels



Leben im sozialen Ghetto

Tür an Tür lebt die 34-jährige Isabella in einem Welser Stadtteil mit Menschen, die sozial und wirtschaftlich an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. Dank Unterstützung der Lebenshilfe konnte sie sich hier eine leistbare Oase schaffen. Die Wohnkosten sind mit monatlich 320 Euro moderat. Neben der Waisensonnenpension bekommt sie die Notstandshilfe. So bleiben ihr pro Monat im Schnitt 600 Euro fürs Überleben. »Das reicht für mich und meine beiden Katzen«, sagt Isabella mit schüchternem Lächeln. Sie fühlt sich wohl hier, auch wenn sich die Wohnung mitten in einem sozialen Brennpunkt befindet. »Müll, Lärm, Polizeieinsätze und aus jeder Wohnung der dröhnende Sound der Fernseher«, beschreibt Isabella ihr Umfeld. Fast alle Bewohner seien arbeitslos. Diese Welt ist ihr aber nicht fremd. Nur ein paar Wohnblöcke weiter wuchs sie hier mit ihren lieben, leider schon verstorbenen Eltern auf. Eskalierende Situationen und Alkoholexzesse der Nachbarn kennt sie schon von damals.

Vergebliche Arbeitssuche

Eigentlich machen ihr ganz andere Probleme das Leben schwer. Seit drei Jahren ist Isabella vergeblich auf Arbeitssuche. Auf zahlreiche Bewerbungsschreiben bekommt sie Absagen oder gar keine Rückmeldungen. Sie vermutet, dass sie aufgrund der stigmatisierenden Diagnose »Entwicklungsrückstand« nur geringe Chancen am Arbeitsmarkt hat. Leichte Tätigkeiten könne sie aber ausführen. Auch der Schimmel in der Wohnung macht ihr zu schaffen. Eine Grundsanierung kann sie sich nicht leisten. Wenn sie Arbeit hätte, wäre alles leichter... Foto und Text: dw

MASCHINE

statt Mensch

Ob am Bahnhof oder im Supermarkt - heutzutage stößt man nahezu überall auf Automaten mit Selbstbedienungsfunktion. Der technologische Fortschritt schreitet unaufhaltsam voran. »In den nächsten Jahrzehnten gehen Millionen von Arbeitsplätzen verloren« - ein Gedanke, der heutzutage vielen Menschen Sorgen bereitet. Zahlreiche Jobs, die es heute noch gibt, werden in den nächsten Jahren verschwunden sein. Viele sind es bereits. Manche Tickets zieht man schon längst nur noch aus einem Automaten, Bestellungen werden vielfach nur mehr zu Hause online gemacht. Digitale Kollegen übernehmen bereits Tätigkeiten, die zuvor noch der Mensch erledigt hat. Und das selbstfahrende Auto ist nur noch eine Frage der Zeit und wird viele Chauffeure überflüssig machen. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Die Kupfermuckn ist dem Digitalisierungs-Phänomen auf die Spur gegangen und vielerorts fündig geworden. (dw)

Selbstbedienung bei Mc Donald's

Neuerdings findet man in der Fastfood-Kette Mc Donald's eine Menge an digitalen Bildschirmen, auf denen Essen und Getränke abgebildet sind. Man gibt die Bestellung auf, indem man auf die Abbildungen klickt und man kann man entweder mit der Bankomatkarte oder bar bei der Kassa zahlen. Man bekommt dann eine Nummer und wartet, bis man aufgerufen wird und man das Essen und die Getränke abholen kann. Mc Donald's erspart sich diesbezüglich viel Personal. Etliche Jobs wurden einfach durch die digitalen Maschinen ersetzt. Wo führt das noch hin? Ich gehe nur noch selten dorthin, da die Menus die reinsten Kalorienbomben sind. Ich bin schon wesentlich gesundheitsbewusster geworden.

Text: Claudia, Foto: hz



Pizza-Automat in Selbstbedienungshalle

Spät abends nach einem langen Arbeitstag kam ich nach Hause, schaute in den Kühlschrank und musste entsetzt feststellen, dass er fast leer war. Also was tun? Den Lieferservice anrufen und mir etwas bestellen? Nach einer halben Stunde Telefonieren hatte ich immer noch einen Bärenhunger und die Gewissheit, dass mir keiner mehr etwas liefern würde, weil es schon zu spät war. Also rauf auf's Fahrrad und ab zum rund um die Uhr geöffneten Automaten-Lokal. Pizza, Sandwiches, Süßigkeiten, Getränke und Unterhaltung – alles per Knopfdruck aus dem Automaten. Ich wählte mir eine Pizza aus und musste fünf Minuten warten. Dann war meine Bestellung fertig. Optisch sah sich lecker aus, aber geschmacklich war es trotzdem ein Fertig-Gericht. Also beim nächsten Mal gehe ich wieder in die Pizzeria, um sie mir von einem Menschen zubereiten zu lassen. Schmeckt einfach besser! *Foto: hz, Text: Manfred F.*





Der Amtsschimmel wiehert digital!

»Von der Wiege bis zur Bahre - Formulare, Formulare« hieß es einmal. Die Automatisierung macht auch beim Finanzamt nicht halt. Man kann sogar seine Formulare bei einem Automaten selbst stempeln. Wobei die legendären Stempelmarken früherer Zeiten auch schon Geschichte sind. Was soll man da noch stempeln? Der Amtsschimmel wiehert aber ohnehin schon seit Jahren digital. Den Lohnsteuerjahresausgleich mache ich am Computer. Alle paar Jahre kommt eine Antwort. Das Finanzamt will noch Unterlagen haben. Sonst gibt es den Bescheid, und das Geld wird automatisch überwiesen. Ich weiß gar nicht, ob es noch »menschliche Finanzbeamte« - im engeren Sinn des Wortes - gibt. *Foto und Text: hz*

Roboter pflegen in Japan Senioren

Roboter werden in Japan seit längerem in Altersheimen eingesetzt. Der Anteil der Älteren in der Bevölkerung wächst ständig, die Arbeitskräfte im Pflegebereich schwinden zunehmend. Unter dem Markennamen »Paro« wird die flauschige Robbe für therapeutische Zwecke eingesetzt. »Diese Roboter sind wundervoll«, sagt die 84-Jährige Kazuko Yamada nach jeder Übungsstunde mit einem elektronischen Freund. Roboter schließen in Japan bereits eine große Lücke. Die Einwanderungspolitik bleibt trotz der rapid überalternden Industrienation und der Personalnot in der Pflege halbherzig. Nur ganz wenige ausländische Pflegekräfte bekommen unter schwierigen Bedingungen ein Visum. Im Jahr 2025 wird es in Japan im Pflegebereich einen Mangel von 380.000 Spezialkräften geben. *Gekürzte Fassung des Artikels der Straßenzzeitung »The big Issue Japan« von Kim Kyung-Hoon and Malcolm Foster*



Ticketautomaten

Früher befand sich in der Straßenbahn und in den Bussen ganz hinten ein Schaffner, der die Fahrscheine verkaufte. Das ging einige Jahre so, bis alles modernisiert wurde. Die ersten Fahrscheinautomaten wurden aufgestellt, und dann musste man viel Kleingeld eingesteckt haben, da man ab sofort schaffnerlos fuhr. Viele wurden arbeitslos - auch bei den Bundesbahnen. Automaten haben ihre Jobs übernommen. Einige Jahre später kamen die ersten neuen Automaten, wo man auch mit Noten und dann auch noch mit Bankomatkarten bezahlen konnte. Es gibt immer wieder Neuerungen. Ich bin nur gespannt, was als Nächstes kommt. Mir wären Freifahrtsschein-Automaten lieber. Wenn man schon Personal einspart, könnte man es dem Volk auf diesem Weg zurückgeben. Man wird es sehen. *Foto: hz, Text: Helmut*



Selbstfahrende Autos

Selbstfahrende Autos sind schon lange nicht mehr nur in Science-Fiction-Filmen zu sehen. Es ist wahrscheinlich nur mehr eine Frage der Zeit, bis autonome Fahrzeuge im Straßenverkehr allgegenwärtig sind. Taxler sollen dann durch selbstfahrende Autos ersetzt werden. Sollte dieser Schwachsinn verwirklicht werden, stellen sich folgende Fragen: Kann das Auto oder ein Roboter den Job eines Taxlers übernehmen? Rollstuhl, Gepäck, Blinde oder Gebrechliche erkennen und dementsprechend handeln? Meiner Meinung haben wir es mit einer Technologie zu tun, deren Ausreifung noch lange nicht abgeschlossen ist. Das Straßennetz zu erkennen ist für einen Computer kein Problem, aber was tun, wenn die Technik versagt? Wie wird der Fuhrlohn kassiert? In einer Stadt wie Linz wären durch den Einsatz von selbstfahrenden Autos hunderte, wenn nicht sogar tausende Jobs gefährdet. Ich bin dagegen!

Foto: Kupfermuckn, Text: Walter

Drohnen

Mittlerweile haben Drohnen längst Einzug in unseren Alltag gefunden. Wurden sie vor einigen Jahren vor allem für spektakuläre Foto- und Videoaufnahmen eingesetzt, erweitert sich das Einsatzspektrum beinahe täglich. Sie werden erfolgreich in der Vermessungstechnik eingesetzt, wo sie Stellen erreichen können, die für den Menschen nur schwer zugänglich sind. Ebenso testen Paketdienste zur Zeit, ob die bestellten Waren nicht mit einer Drohne zugestellt werden können. Eine neue Idee für den Einsatz von Drohnen kommt derzeit aus Großbritannien von der University of Leeds: Drohnen sollen Straßenschäden selbständig erkennen und mit Hilfe einer Art 3-D-Drucker sofort beheben können. So werden manche Jobs zukünftig durch Drohnen ersetzt werden. *Foto und Text: de*



Online-Handel

Der Online-Handel wurde in den letzten beiden Jahrzehnten kontinuierlich ausgebaut, wobei er neben wenigen Licht- auch viele Schattenseiten aufweist. Einerseits ist es natürlich praktisch, Waren gemütlich zu Hause am Computer zu durchforsten und sich das gewünschte Stück innerhalb weniger Tage an die Haustüre liefern zu lassen. Andererseits gehen dadurch aber Arbeitsplätze in »echten« Geschäften verloren. Zudem herrschen bei den großen Online-Händlern sehr schlechte Arbeitsbedingungen, die immer wieder zu Streiks führen. Ebenso werden Steuerzahlungen von diesen Internet-Läden als nicht notwendig erachtet, wodurch es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit anderen Anbietern kommt. Unlängst wurde auch bekannt, dass Retour- und Neuwaren von diesen Online-Händlern in großem Stil vernichtet werden. Die Umwelt dankt!

Foto und Text: de



Selbstbedienungskassa im Supermarkt

Kunden zufrieden stellen, Zeit und Kosten einsparen: Selbstbedienungskassen im Supermarkt sind vielerorts schon längst im Einsatz. Immer mehr Menschen ziehen die Produkte eigenhändig über den Scanner und kümmern sich selbst um die Bezahlung. Man freut sich vielleicht über die Zeitersparnis, wenn man einen flüchtigen Blick zu den traditionellen Kassen nebenan wirft, wo Kunden in der Schlange stehen. Doch, wie alles im Leben hat auch die Selbstzahlkassa ihre Schattenseiten. Das digitalisierte »Do-it-yourself«-Programm lässt nämlich schleichend die Kassa-Jobs verschwinden. Bei Problemen greifen Service-Kräfte noch unterstützend ein. Es ist aber wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis auch diese Hilfestellung wegfällt. Dann wird sich der »König Kunde« im Supermarkt wohl selbst bedienen müssen. *Foto und Text: dw*

Online-Banking wider Willen

Lange Zeit war ich ein Skeptiker des Online-Bankings und ging zur Bankfiliale in meiner Nähe. Dort lernte ich dann bald den Umgang mit den Automaten, um Zahlscheine einzulesen und Kontoauszüge zu erhalten. Zum zweiten Mal passierte es unlängst, dass meine Bankfiliale geschlossen wurde. Schon längst gibt es die Bankfrau meines Vertrauens nicht mehr, die mich damals beim Wohnungskauf beraten hatte. Milliardengewinne und Personalabbau gibt es in der Bankenwelt zur gleichen Zeit. Hohe Überzugszinsen und Kontogebühren bleiben ja bestehen. So erlernte ich nun widerwillig das Online-Banking. Aber was machen ältere Menschen oder Leute, die sich keinen Computer leisten können. Ab und zu erhalte ich jetzt auch betrügerische Mails, die den Namen meiner Bank verwenden und meine Daten abgreifen wollen. Die Skepsis ist also nicht ganz unberechtigt. *Foto und Text: hz*



Menschenleere Fabriken

Ja, ich habe es am Arbeitsplatz erlebt, wie es ist, wenn man durch eine Maschine – sprich Roboter – ersetzt wird. Wir bekamen in der Firma gute Arbeit und hatten sie auch immer gut bewältigt. Die Stückzahlen wurden jeden Tag erreicht. Wir hofften, diese Arbeit lange zu haben. Doch eines Tages wurden wir zwei Arbeitskräfte durch eine Maschine ersetzt. Ja, man glaubte, jetzt könne man noch mehr produzieren als zwei Arbeiter. Doch da Maschinen auch mal eine Pause brauchen und am Roboter Reparaturen vorgenommen werden müssen, brauchte man wieder Menschen, um Stillstände zu vermeiden. Also sahen wir, dass wir doch nicht so ersetzbar sind, wir alle glaubten. Darum sage ich: Ein Mensch macht genau so gute Arbeit und kann - wenn der Roboter aufgibt - die Maschine ersetzen. Darum meine Devise: »Lieber Mensch als Maschine.« *Foto: de, Text: Anna Maria*



Internationale Auszeichnung »INSP Award« für



Die Straßenzeitung Kupfermuckn gewann den internationalen »Award« für die beste Kampagne einer Straßenzeitung weltweit. Die Überreichung durch das INSP – International Network of Streetpapers - erfolgte bei der jährlichen Konferenz am 23. August in Glasgow. Bei der ersten Redaktionssitzung im September wanderte die Siegerephäre von einem Redakteur zum nächsten. Gewonnen haben wir mit dem Thema »Du bist da verboten!«, das in Linz leider sehr aktuell ist. Die Kupfermuckn-Kampagne gegen Vertreibung aus dem öffentlichen Raum setzte im letzten Jahr viele Aktivitäten gegen die Ausgrenzung wohnungsloser Menschen. Die Kampagne wurde auch als Kulturprojekt im Rahmen von »LINZ-imPULS 2017« von der Stadt unterstützt.



Die Kupfermuckn setzte sich - zwischen September 2017 und Frühjahr 2018 - durch verschiedene Schwerpunkte und Events mit dem Thema Öffentlichkeit und Verdrängung auseinander. Highlight der Kampagne war der »Poetry Slam - Öffentlicher Raum und Vertreibung« im Februar mit Gästen von Straßenzeitungen aus sieben deutschsprachigen Städten. Über das Jahr wurden in einer laufenden Schreibwerkstatt mit der Schriftstellerin Dominika Meindl die Erfahrungen ausgegrenzter Menschen und Obdachloser für die Kupfermuckn gesammelt.

Große Freude anlässlich des 35-Jahres-Vereinsjubiläums

Verdrängung bedeutet nicht die Überwindung von Armut und sozialer Ausgrenzung, sondern dass diese an anderen Orten komprimiert auftritt, wie die von der Politik und den Medien oft geäußerte Bezeichnung »sozialer Hotspot« aufzeigt. Die Kupfermuckn kürt daher das Wort »sozialer Hotspot« zum »Unwort« des Jahres. Der Gewinn des INSP-Awards ist für uns auch eine große Auszeichnung anlässlich des 35-Jahres-Jubiläums unseres Vereines »Arge für Obdachlose«. Der Verein ist ein Pionier der Wohnungslosenhilfe in Oberösterreich und bietet integrative Hilfen zu Wohnen und Beschäftigung in Linz und Delogierungsprävention im Mühlviertel an.



Schreibwerkstatt um den Betroffenen eine Stimme zu geben

Wie bei sozialen Themen üblich, finden sich in der medialen Debatte oft nur die Aussagen von Anrainern, Geschäftsleuten und Politikern wieder, die über Menschen urteilen, die sich etwa im Hessenpark aufhalten. Um auch den Betroffenen die Chance zu geben, ihre Seite darzustellen, veranstaltete die Kupfermuckn eine Schreibwerkstatt mit der Schriftstellerin Dominika Meindl. Gemeinsam wurde das Thema in seiner gesamten Breite im Herbst 2017 in mehreren Workshops diskutiert und erforscht. In der Dezember- und der Märzangabe der Straßenzeitung wurden die Texte veröffentlicht. Teil der Schreibwerkstatt war ein Lokalaugenschein an typischen Plätzen der Vertreibung, sogenannten »soziale Hotspots«, um an diesen Orten mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Weiters wurden Interviews mit Bürgermeister Klaus Luger und dem Stv. Polizeidirektor Erwin Fuchs geführt.

Kampagne »Öffentlicher Raum und Vertreibung«

Aktionen zur Rückeroberung des öffentlichen Raumes

Jammern ist keine Alternative. Deswegen wollte die Kupfermuckn einige Zeichen zur Rückeroberung des öffentlichen Raumes setzen. So nutzten wir einfach im September den Park an der Donaulände für ein Wikingerschachturnier aller Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. 30 wohnungslose Menschen hatten viel Spaß beim Turnier und dem Picknick. Viele Passanten zeigten Interesse an dem spannenden Würfspiel. Auch die Polizei fuhr vorbei und die Beamten schenken uns ein freundliches Lächeln. Angemeldet haben wir unser Turnier nicht, weil die »Lände« ja viel Platz zum Verweilen anbietet.

Verdrängung kann es auch geben, wenn die Infrastruktur nicht vorhanden ist. Mit unserem Rollstuhl-Verkäufer Siegi begaben wir uns daher zum Linzer Rollstuhltest. Alle Begleiter waren mit dem Rollstuhl unterwegs zu Geschäften, in der Straßenbahn und natürlich zum Rathaus. Dort bekam Siegi die Wahlkarte und konnte auch gleich seine Stimme für die Nationalratswahl abgeben. Die öffentlichen Gebäude sind wirklich barrierefrei, bei vielen Geschäften ist aber doch gleich bei der Stufe am Eingang für den Elektrorollstuhl Endstation. Apropos öffentliche Gebäude: Anlässlich des Linzer-City-Marathons traten acht Straßenzeitungsverkäufer mit Startnummern beim Ämter-Marathon an. Auf der Route lagen zahlreiche öffentliche Ämter, die mit verschiedenen Anliegen besucht wurden. So wurde überprüft, inwieweit Menschen am Rande unserer Gesellschaft dort zuvorkommend behandelt werden und auch die nötige Unterstützung finden. Vielbestaunt - wegen unseren Marathon-Startnummern - konnten wir alle gestellten Aufgaben erledigen und viele Beamte äußerten sich sehr positiv zur Aktion. Um auch unsere Leser teilhaben zu lassen, organisierten wir im Frühjahr unsere soziale Stadtführungen »Gratwanderung durch das obdachlose Linz« speziell zum Schwerpunkt »Öffentlichkeit und Vertreibung«.

Poetry-Slam der deutschsprachigen Straßenzeitungen

Neun Straßenpoeten von sieben Straßenzeitungen aus Österreich und Deutschland nahmen am Poetry Slam teil und berichteten bei diesem Lesewettbewerb über die Erfahrungen in ihren Städten. Die Veranstaltung wurde von der Sozialstadträtin Karin Hörzing eröffnet. 170 Zuseher füllten das Linzer »Central« bis zum letzten Platz. Zahlreiche Medien berichteten darüber, und die gesamte Veranstaltung wurde im »Freien Radio Oberösterreich« gesendet. So konnten wir in unsere Kampagne auch Erfahrungen aus anderen Städten einbringen.

International Network of Streetpaper INSP

Das Straßenzeitungsnetzwerk INSP vereinigt über 100 Straßenzeitungen in 34 Ländern, in 24 Sprachen und hat fünf Millionen Lesern weltweit. Bei der jährlichen Konferenz wird in mehreren Kategorien der »INSP-Award« durch eine internationale Jury vergeben. *Text: hz, Fotos: Veronika Saxinger, dw (2), hz (3).*





Warum wir gerne in Linz leben

Hier kann ich meinen Kindern nahe sein

Schon bevor ich nach Linz gezogen bin, war ich schon oft hier, da ich hier einige Bekannte hatte, die ich immer wieder mal besucht hatte. Dadurch wusste ich bereits von der Bahn Hofmission, die einem weiterhelfen konnte, wenn man nicht wusste, wo man schlafen sollte. Von dort wurde ich zur Caritas weitervermittelt, wo mir aufgrund meines Geldmangels

ein Gutschein gegeben wurde, der mich zum Schlafen im alten Obdachlosenheim berechtigte. Außerdem erfuhr ich von einem Kollegen, dass ich vor dem früheren Arbeitsamt warten könnte, um Arbeit zu bekommen. Dort kamen immer wieder Firmenchefs vorbei, die uns Arbeit anboten. Von Spedition über Lager- und Hilfsarbeiten war vieles dabei, und so konnte ich mir ein paar Schilling dazu verdienen. Die meiste Zeit arbeitete ich bei der gleichen Firma, weil ich immer zuverlässig

war. Dann bekam ich sogar ein fixes Jobangebot bei einer Firma und konnte in eine Dienstwohnung ziehen. So konnte ich das B37 verlassen. In dieser Zeit lernte ich auch meine erste große Liebe kennen, mit der ich vier Kinder zeugte. Ich zog aus der Dienstwohnung aus und bei meiner Lebensgefährtin ein, die noch in ihrem Elternhaus wohnte. Das ging auch eine ganze Weile lang gut, aber nach ungefähr acht Jahren hatten wir uns auseinandergelebt. Ich verließ die gemeinsame

Wohnung. In dieser dunklen Stunde fand ich Hilfe bei der »Arge für Obdachlose«, über die ich eine eigene Wohnung beziehen konnte. Nachdem es sich dabei um eine befristete Wohnung handelte, zog ich nach zwei Jahren in eine Wohngemeinschaft des Sozialvereins B37. Seit ein paar Jahren habe ich wiederum über das B37 eine eigene Wohnung, die ich nicht mehr hergeben möchte, weil ich mich dort sehr wohl fühle. Ich möchte Linz nicht mehr verlassen, da ich meinen

Kindern nahe sein möchte und in dieser Stadt Fuß gefasst habe. Außerdem würde mir die Arbeit bei der Kupfermuckn inklusive Redaktion abgehen. Mittlerweile kennen mich sehr viele Linzer. Ich bin ja auch tagtäglich überall unterwegs - sei es beim Ur-fahrermarkt oder sonstwo. *Bertl, Foto unten und links: dw*

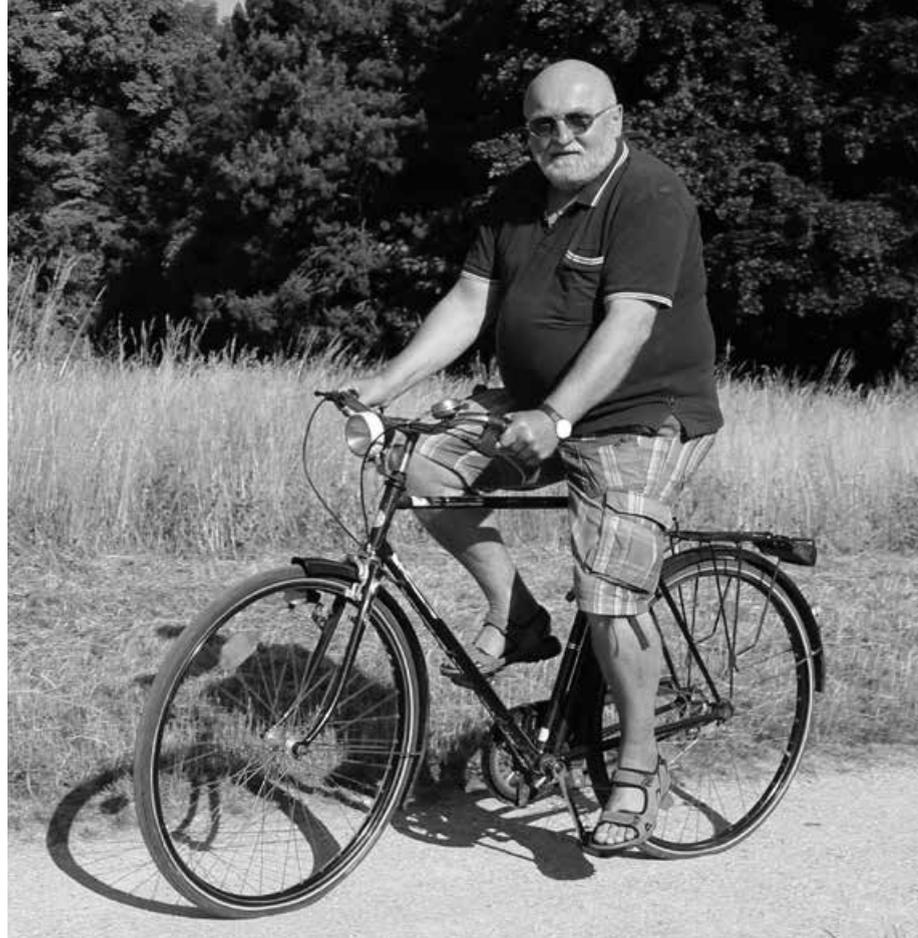
Linz bietet ein großes soziales Angebot

Ich lebe vor allem in Linz, weil es die Stadt mit der Natur genial verbindet. Du hast in Linz die schöne Donau mit eigenem künstlich angelegtem Badestrand und einer Hundefreilaufzone, wo die Tiere auch gut in das Wasser können. Und nicht zu vergessen unser jährliches Wikingerschach-Turnier an der schönen Donaulände. Es gibt auch noch die Klangwolke, im Rahmen derer Aufführungen an und in der Donau angeboten werden. Und noch dazu gibt es in Linz die Traun, wo man sehr schön grillen und gemütliche Abende verbringen kann. Vor allem muss man sagen, dass die Stadt Linz vom sozialen Angebot her sehr gut aufgestellt ist. Es gibt vor allem im Obdachlosenbereich sehr viele Angebote, die auch sehr gut genützt werden. Ich persönlich fühle mich in Linz sehr wohl. Vor allem, weil man, wenn es nicht so gut läuft, von der Stadt sehr gut aufgefangen wird – egal ob beim Finanziellen oder im Wohnbereich. Auch der Aktivpass für Menschen mit niedrigem Einkommen ist genial. So kann man um nur 13 Euro ein Monatsicket erstehen, mit dem man den ganzen Monat Bus und Straßenbahn fahren kann. Zudem sind Eintritte in Museen und Bäder mit dem Ausweis vergünstigt. Außerdem gefällt mir an Linz, dass es für eine Stadt eine angenehme Größe hat und überschaubar ist. Am besten ist die Einkaufszone entlang der Landstraße, wo man alle Geschäfte auf einen Blick hat und gemütlich durchschlendern kann. Einmal im Jahr gibt es das Pflasterspektakel, das von der Stadt Linz organisiert wird, wo

verschiedene Künstler kostenlose Darbietungen geben, was für groß und klein geeignet ist. Aber vor allem gibt es einmal im Jahr das Krone-Fest, wo man der Musik angesagter Bands – angefangen von Hip Hop bis hin zur Volksmusik – auf mehreren Bühnen kostenlos lauschen kann. *Anna Maria, Foto Mitte: dw*

Schritt für Schritt in eine bessere Lebensqualität

Ich bin am Land aufgewachsen und habe dort zwei Drittel meines Lebens verbracht. Am Land hat man auch einen viel intensiveren Bezug zur Natur und Umwelt. Wenn ich nach meiner Haft in mein gewohntes Umfeld zurückgekehrt wäre, wäre ich unweigerlich wieder im alten Fahrwasser gelandet. In entscheidenden Momenten meines Lebens hatte ich stets geeignete Leute an meiner Seite, die meinen Weg in die richtige Bahn lenkten. Das Sprichwort: »In Linz beginnt's«, ist für mich zutreffend, weil ich erst hier Schritt für Schritt zu einer ganz neuen und positiven Lebensqualität gefunden habe. Linz war für mich der entscheidende Wendepunkt meines Lebens, nicht zuletzt, weil ich hier meinen langjährigen Drogen- und Alkoholkonsum ein für allemal beendete. Durch den leider kürzlich verstorbenen Riesinger Hans habe ich 2012 die Redaktion der Straßenzzeitung Kupfermuckn kennen gelernt. Inzwischen ist das Redaktions-Team eine Art Ersatzfamilie für mich geworden. Auch das kulturelle Angebot in Linz ist umfangreich, wie etwa Theater, Museen, Film- und Konzertaufführungen beweisen. Seit fast zwei Jahren wohne ich nun in einer sehr schönen Wohnung, die mir unser oberster Chef, Herr Ernst Achleitner, vom Sozialverein B37 besorgt hat. Kein Vergleich mehr zu meiner früheren Zeit in der Wohngemeinschaft. Ich kann mit Fug und Recht behaupten, dass ich hier in Linz rundum zufrieden bin, solange die Gesundheit mitspielt. Verständnis ersetzt Geduld. *August, Foto oben: hz*





Es begann mit einem Job als Sozialhilfearbeiterin

Ich wurde 1979 in Linz geboren. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr wohnte ich bei meiner Mutter. Im Jahr 1990 kam ich nach Waidhofen an der Ybbs ins Heim, von wo aus ich bis zu meinem 13. Lebensjahr alle zwei Wochen heim fuhr. Die Schule war direkt im Heim, etwas außerhalb der Stadt in der Nähe eines Bauernhofes. Wir hatten im Heim ein Schwimmbecken im Freien, einen Spiel- und einen Fußballplatz. Im Sommer gingen wir immer gerne schwimmen. Auf der Forsteralm erlernte ich das Skifahren. Am Wochenende fuhren wir ab und zu nach Amstetten ins Kino. Auf Urlaub fuhren wir entweder nach Italien oder auch ins Burgenland zum Zelten. 1995 schloss ich die Schule ab und schaute mir in Niederösterreich ein Heim an, in dem ich eine Lehre als Köchin hätte machen können. Doch das Jugendamt entschied anders und so landete ich wieder in Linz in der Spattstraße. Das »Pitzeln« half leider nichts, obwohl ich nicht nach Linz zurück wollte. Ich fügte mich meinem Schicksal. Bis 1998 war ich in der Spattstraße, machte in dieser Zeit ein Arbeitstraining und arbeitete danach für viereinhalb Monate in einer Fleischhauerei. Im Jahr 1998 fing ich beim Magistrat als Sozialhilfearbeiterin an. Zu dieser Zeit wohnte ich in einer Wohngemeinschaft der Sozialen Initiative. Zwei Jahre später hatte ich dann meine erste Wohnung in Linz. Im selben Jahr fing ich bei der Konditorei »Wrann« als Küchenhilfe an, wobei ich dort nicht lange war, weil ich gekündigt wurde. Ich meldete mich beim AMS und die steckten mich in einen Link-Kurs. Aufgrund schwerer Depressionen versäumte ich es, mich krank zu melden. Der AMS-Bezug wurde eingestellt, und 2001 wurde ich delogiert. Also zog ich wieder zu meiner Mutter. Im Jahr darauf konnte ich wieder beim Magistrat anfangen und meine Chefin half mir bei der Invaliditätspension,

die ich dann auch bekam. 2003 absolvierte ich eine Borderline-Therapie in Ybbs, während meine Mutter delogiert wurde. So landete ich 2003 in einem Obdachlosenheim in Linz. Ich begann mit dem Verkauf der Kupfermuckn. 2006 fing ich schließlich in der Redaktion an. Nachdem ich in die Derfflingerstraße gezogen war, lernte ich meinen Mann kennen, den ich im Jahr darauf heiratete. Bis vor kurzem wohnte ich in Leonding, nun bin ich wieder in Linz gemeldet. *Claudia*

Hilfe von der ARGE für Obdachlose

Geboren und aufgewachsen in Linz, kam mir nie der Gedanke, diese Stadt zu verlassen. Doch es kam anders. 2004 lernte ich als Objektleiter einer Reinigungsfirma eine meiner Mitarbeiterinnen kennen und lieben. Deshalb verschlug es mich nach Wien zu Andrea. Da wir beide für dieselbe Firma tätig waren, hatten wir uns am Abend nicht viel zu erzählen. Ich hatte einen Dienstwagen und hatte auch eine eigene Bleibe in Linz, wo ich oft nächtigte, wenn ich in Oberösterreich unterwegs war. Dies führte dazu, dass meine Freundin eifersüchtig wurde und in jeder Stadt, in die mich mein Außendienst führte, eine Geliebte vermutete. Es kam, was unvermeidbar war: Streit. Oft auch heftig, Vorwürfe und der Entschluss, alles zu beenden und Wien zu verlassen. 2007 räumte ich in ihrer Abwesenheit meine Sachen weg, warf den Schlüssel in den Aschenbecher und fuhr zum Westbahnhof. Ich kaufte mir eine Karte nach Linz. Dort angekommen, wusste ich nicht, wohin. Nach einigen Wochen wurde ich auf die ARGE aufmerksam und suchte Hilfe. Ich wurde Redakteur bei der Kupfermuckn und lernte meine jetzige Frau kennen und lieben. 2009 haben wir geheiratet. Das ist Grund genug nun in Linz zu bleiben. Meine Frau, die Tochter aus erster Ehe und die Kupfermuckn sind aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken. Linz hat mich wieder. *Walter, Fotos: hz*



Kupfermuckn Kalender 2019

Linz entdecken Sehenswerte Kleinode

Der Kupfermuckn-Kalender ist ab Oktober bei den Verkäufern erhältlich und kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den Verkäufern.



Mural Harbour

Aus dem Wunsch, die grauen Fassaden der Hafengebäude zu verschönern, entstand eine der größten zusammenhängenden Graffiti-Galerien weltweit. Inzwischen können die Besucher in Linz mehr als 100 teils riesige Graffiti entdecken. August



Bahnhofslöwen

Gedacht waren sie ursprünglich als Brückenköpfe für die Staatsbrücke in Salzburg. Seit der Bahnhofseröffnung 1949 sind die zwei Steinlöwen von Jakob Adelhart jedoch fixer Bestandteil des Linzer Hauptbahnhofs. Anna-Maria



Der Elefant Soliman

Über dem Eingang zum Kellertheater, Hauptplatz 21, befinden sich zwei wilde Männer mit einem Elefantenrelief. Im Jahr 1552 kam der Elefant Soliman, ein Geschenk der Isabella von Portugal an Kaiser Maximilian II, auf seinem Weg nach Wien als große Sensation auch nach Linz. Bertl



Das Auf und Ab eines Straßenmusikers

Mack aus England verdient sich sein Geld nicht wirklich spielerisch

Seit Herbst letzten Jahres hängt Mack in Linz fest, da ihm sein Führerschein aufgrund von Trunkenheit am Steuer genommen wurde und er nun nicht mehr mit seinem Bus durch Europa touren kann. Allerdings soll er diesen bald wieder bekommen und kann dann seine Reise fortsetzen.

Mein Spitzname ist Mack und ich wurde in England geboren. Ich war der erste Sohn, fünf Jahre später wurde mein Bruder geboren, weshalb wir in ein größeres Haus zogen. Meine Familie war weder arm noch reich. Wir hatten ein gutes Leben und meine Eltern waren su-

per. Die Schule an sich war sehr altmodisch und strikt. Wir mussten jeden Morgen singen und beten sowie die Bibel lesen. Als wir dann als Schulausflug zum Skifahren in die Schweiz fahren wollten, dort jedoch kein Schnee vorhanden war, entschied sich unsere Schule kurzerhand, nach Kitzbühel in Tirol auf Skiwoche zu fahren. Zu diesem Zeitpunkt bin ich das erste Mal Ski gefahren und habe auch nie wieder damit aufgehört. Obwohl ich ein sehr guter Fußballer war und sogar ein Probetraining in der Schüler-Nationalmannschaft bestritten hatte, entschied ich mich im Alter von 14 oder 15 Jahren dafür, lieber Musik zu ma-

chen. Ich entdeckte sozusagen »Sex, Drugs and Rock ´n´ Roll«.

Ich gründete einige Bands

Mein Vater hatte alle Original-Beatles-Platten zu Hause, die ich auf- und abhörte. Meine erste Band hatte ich im Alter von 16 Jahren. Es war eine Schulband mit dem Namen »The Rebels«, die in unserer Umgebung doch sehr bekannt war. Nach ungefähr einem Jahr hat sich die Band aufgelöst und so landete ich in meinem ersten Job - nämlich in einer Firma, die Hi-Fi-Lautsprecher produzierte. Mein

Chef war der Bruder der sogenannten »Marshall«-Lautsprecher. Als das Geschäft expandierte, übersiedelte man in eine größere Fabrik, die weit von meinem Heimatort entfernt war und so verlor ich meinen Job. Danach wollte ich in einem Aufnahme-Studio arbeiten und habe enorm viele angeschrieben. Ich wurde zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen und hatte Glück. So arbeitete ich drei Jahre lang in einem ziemlich bekannten Studio, wo ich für die Aufnahmen zuständig war. Die Arbeit war hart, da man zwar oft Tag und Nacht arbeiten musste, aber trotzdem schlecht bezahlt wurde.

Ich durfte mit dem Weltstar Stevie Nicks spielen

Aber ich sammelte auch einen Haufen Kontakte und mein Name stand auf vielen Aufnahmen. Einmal durfte ich sogar mit der berühmten Stevie Nicks (von der Band Fleetwood Mac, Anm.) zusammen arbeiten, die mir sogar die Möglichkeit gab, Bass-Gitarre auf ihrem Album zu spielen. Und siehe da – die Platte wurde sogar die Nummer eins der »Billboard Charts«. Irgendwann wollte sich das Studio die Steuern nicht mehr leisten und übersiedelte nach Spanien, wodurch ich wieder meinen Job verlor. Ich zog zurück nach Buckinghamshire, genauer gesagt nach High Wycombe. Dort lernte ich einige begabte Musiker kennen und wir gründeten »The Revolvers« und haben zwei Jahre lang überall in England gespielt. Das Leben war sehr einfach, die meiste Zeit verbrachten wir im Anhänger eines Trucks, haben gespielt, sind weiter gefahren und so weiter. Wiederum handelte es sich dabei um harte Arbeit mit geringer Bezahlung. Als wir uns dafür entschieden hatten, ein Album aufzunehmen anstatt uns mit Live-Auftritten über Wasser zu halten, brannte der Bassspieler mit der Frau des Schlagzeugers durch. Also habe ich mir wieder einen Job gesucht, dieses Mal als Live-Tontechniker.

Das harte Leben auf der Straße

Wiederum sammelte ich gute Erfahrungen, bekam aber nicht genug Geld. Außerdem wollte ich wieder selber spielen, weshalb ich im Jahr 1993 kündigte. Danach folgte die schwierigste Zeit in meinem Leben und ich war fast sechs Jahre lang obdachlos. Die meiste Zeit schlief ich auf Sofas und Parkbänken und war ständig pleite. Wir besetzten teilweise auch leere Häuser. Dann wurde meine Mutter krank und bedurfte meiner Hilfe. Als sie wieder gesund war, bin ich nach Summer-set gegangen, um Musik zu machen. Wie es

der Zufall will, lernte ich eines Tages eine Tirolerin beim Musizieren auf der Straße kennen – es war Liebe auf den ersten Blick. Als sie zurück nach Österreich musste, meinte sie nur, ich müsste sie unbedingt besuchen. Ich kratzte das Geld für ein Flugticket zusammen, flog nach München und fuhr von dort per Autostopp nach Gallneukirchen. Winter und Frühling verbrachten wir gemeinsam und fassten den Entschluss, mit dem Auto durch Österreich zu touren und Straßenmusik zu machen. Sie hatte etwas Geld auf der Seite und so kauften wir uns einen alten Schulbus, der Toilette, Dusche, Küche und alles beinhaltete. Dann machten wir uns auf den Weg durch ganz Europa und sie wurde drei Jahre später schwanger. Die nächsten drei Jahre wohnten wir im Bus oder im Tipi und pflegten einen Hippie-Lifestyle. Als ich nach England zurück musste, um das Pickerl zu machen, erhielt ich plötzlich einen Brief von meiner Freundin, in dem stand, dass sie mich nicht liebe und sie sich deshalb von mir trennen will. Von da an habe ich sie nie mehr gesehen. Ich bin in England geblieben und habe weiter im Bus gewohnt. Dann habe ich erfahren, dass sie in Spanien sind und bin direkt mit meinen Eltern und meinem Bruder dorthin gefahren.

An der Costa del Sol lernte ich wieder eine Österreicherin kennen

Ich bin dann auch gleich dort geblieben und habe circa drei Jahre an der Costa del Sol gelebt, an der ich auf und ab gefahren bin und für Touristen gespielt habe. Wieder lernte ich eine Österreicherin kennen. Diese Beziehung hielt fünf Jahre, wobei sie dann aufgrund gesundheitlicher Probleme Schluss mit mir machte, aber wenigstens telefonisch und nicht per Brief. Also hielt ich meine Augen wieder etwas mehr offen und lernte eine Französin kennen, mit der ich dann nach Nizza zog. Nach einer Weile wurde sie schwanger und unser Sohn Elvis kam auf die Welt. Ich wollte nun ein verantwortungsbewusster Familienvater anstatt eines Straßenmusikers sein und wir suchten uns ein Plätzchen zum Leben in den Pyrenäen. Während sie arbeiten ging, war ich fünf Jahre lang Hausmann und verbrachte jeden Tag mit meinem Sohn. Meine Freundin kündigte von heute auf morgen einfach ihren Job und wollte, dass ich von nun an arbeiten gehe. Das ist in dieser Gegend aber gar nicht so einfach, weil es fast nur Saisonarbeit gibt. Diese Situation belastete unsere Beziehung leider so sehr, dass sie in die Brüche ging. Ich packte alles zusammen und fuhr in die Schweiz. Dort habe ich dann wieder als Straßenmusiker gearbeitet und gutes Geld ver-



Mack musiziert oft vor der Karmelitenkirche in Linz

dient. Obwohl sich die Schweiz immer damit rühmt, eines der Länder mit der niedrigsten Kriminalitätsrate zu sein, wurde mir dort in der Nacht meine Geldbörse gestohlen. Dann bekam ich einen Anruf einer Ex-Freundin aus Linz, dass ich sie dort besuchen sollte. So landete ich im September 2017 in Linz und spiele noch immer Gitarre auf der Straße.

Leider musste ich meinen Führerschein abgeben

Ich habe mittlerweile sogar eine Band hier. Gerade sind wir mit unseren Studio-Aufnahmen fertig geworden. Im April habe ich leider meinen Führerschein aufgrund von Trunkenheit am Steuer verloren, wobei ich ihn nach vier Monaten wieder bekommen soll. Im Moment lebe ich am Pleschinger See in meinem Truck und bin auf der Suche nach meinem Sohn Merlin. Zuvor will ich aber noch eine fixe Arbeit und eine feste Bleibe finden, damit ich mich offiziell um meinen Sohn kümmern kann. Mit meinem anderen Sohn Elvis telefoniere ich regelmäßig. Ich möchte zumindest noch eine Weile bleiben und dann sehen wir weiter, was die Zukunft bringt. Ich war schon in ganz Europa, aber hier möchte ich verweilen, weil es so schön ist und ich Freunde gefunden habe. *Fotos und Text aufgezeichnet: de*



Abschaffung der Notstandshilfe

Internationaler Tag zur Bekämpfung der Armut

16. Oktober 2018, ab 17.00 Uhr
Wissensturm, Veranstaltungssaal E.09, Eintritt frei!

Filmvorführung »I, Daniel Blake« - anschließend Diskussion
»Arbeitslose im Abseits – Ist die Notstandshilfe noch zu retten?«

Diskussionsteilnehmer: Sonja Taubinger (Kupfermuckn, Plattform gegen Armut und Ausgrenzung), Josef Pürmayr (Armutnetzwerk OÖ, Sozialplattform OÖ), Christine Stelzer-Orthofer (JKU), Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer. Moderation: Dennis Tamesberger (Arbeiterkammer OÖ)

Die Bundesregierung plant die Abschaffung der Notstandshilfe und eine bundesweite, verschärfte Regelung der Mindestsicherung. Dies würde rund 160.000 Menschen treffen. Sie würden aus der Notstandshilfe in das System der Mindestsicherung fallen.

»I, Daniel Blake« - ein Film von Ken Loach. Angeregt durch die in der britischen Boulevardpresse angefachte Hetze gegen sozial Schwache als Schmarotzer, erzählt Ken Loach humorvoll vom Kampf eines ungleichen englischen Paares gegen staatliche Schikanen.

Veranstalter: Armutnetzwerk OÖ, Plattform Gemeinsam gegen Armut und Ausgrenzung in Kooperation mit Armutskonferenz und »AmPuls« Verlag. Reservierung: office@sozialplattform.at oder 0732-667594

Sudokus Seite 15 - Auflösung:

5	1	3	9	2	4	7	8	6
8	2	4	5	7	6	3	1	9
7	6	9	3	8	1	2	4	5
2	3	6	8	4	9	5	7	1
9	4	7	1	5	3	8	6	2
1	8	5	2	6	7	4	9	3
6	7	1	4	3	2	9	5	8
3	9	8	7	1	5	6	2	4
4	5	2	6	9	8	1	3	7

7	8	5	3	2	9	1	6	4
1	4	3	8	7	6	2	5	9
2	6	9	1	4	5	3	7	8
3	2	7	9	8	4	5	1	6
4	1	8	6	5	2	9	3	7
5	9	6	7	1	3	4	8	2
8	5	2	4	3	7	6	9	1
6	3	1	2	9	8	7	4	5
9	7	4	5	6	1	8	2	3

Verkäufer Josef im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Meine Name ist Josef, ich bin 49 Jahre alt und lebe seit circa 25 Jahren in Linz. Ich habe eine Genossenschaftswohnung, die ich über die Arge für Obdachlose bekommen habe. In dieser wohne ich nun schon seit dem Jahr 2003 und fühle mich dort sehr wohl. Meine Lebensgefährtin, mit der ich schon fast 15 Jahre zusammen bin, lebt in einer eigenen Wohnung.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Zum Glück war ich nie obdachlos. Früher habe ich bei meinen Eltern gewohnt und bin dann gleich nach dem Hausverkauf in eine eigene Wohnung übersiedelt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich spare mir soviel von dem Geld, wie ich kann, um mir dann Sachen zu kaufen, die ich mir sonst nicht leisten könnte. So habe ich mir unlängst ein neues Moped gekauft. Außerdem schaue ich, dass es mir an nichts fehlt.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich erlebe sowohl Gutes als auch Schlechtes. Von manchen Personen wird man grundlos beschimpft, zum Beispiel als »Sandler«. Jedoch sind viele Leute auch freundlich zu mir, und ich habe gute Stammkunden im PRO-Kaufland, wo ich dankenswerterweise verkaufen darf.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Am liebsten hätte ich wieder eine fixe Arbeit, da ich seit meiner Lungenerkrankung (Sarkoidose) beschäftigungslos bin. Davor war ich vor allem in Baufirmen als Hilfsarbeiter tätig, was ich aber seit ungefähr drei Jahren aufgrund meiner Erkrankung nicht mehr machen kann. *Foto: de*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 29. Okt. 2018 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860



Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen, aktuellem Ausweis. Im Jahr 2018 ist er grün. Nur so können Sie sicher sein, dass die Hälfte des Ertrages wirklich der Zielgruppe zugute kommt. Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.